

daß die Sache nicht mit ein paar Worten abzutun ist, sondern daß die Angelegenheit ein vielfaches Für und Wider offen läßt, daß nur mit Anwendung peinlichster Genauigkeit Resultate erzielt werden können.

Im X. Jahrhundert sind uns als Bewohner der DL. die Milciani überliefert.<sup>14)</sup> Ganz typisch wird hier ein Wald als deren Ostgrenze genannt (zwischen Lauban—Görlitz). Festzuhalten ist, daß sich die slavische Siedlung wiederum nur auf die Freilandschaft erstreckte. Den Urwald ließen die Einwanderer unangetastet. Nun ist im vorigen Jahrhundert die Frage eingehend erörtert worden, ob die Slaven bei ihrer Einwanderung ein völlig volksleeres Land vorfanden oder ob noch Germanen in dem Gebiete saßen. Diesen letzten Gedanken versucht man unter der Bezeichnung der Urgermanentheorie. Ihr Hauptvertreter war C. Platner, er schrieb 1877 in den Forsch. z. deutschen Geschichte XVII und XVIII darüber. Man wollte besonders in den Ostseegebieten große Mengen germanischer Bevölkerung nachweisen können. Gegen ihn schrieb 1878 und 1884 G. Wendt mit dem Erfolge, daß man die Urgermanentheorie mit Ausnahme der ostpreussischen Gebiete aufgegeben hat. Der derzeitige Stand der Forschung dürfte folgendermaßen zu skizzieren sein:

Als sicher ist anzusehen, daß die Germanen der Völkerwanderungszeit in ihrer Hauptmasse bis zum Jahre 600 p. aus Ostelbien abgewandert waren. Jedoch darf man das Land nicht als völlig menschenleer bezeichnen, Reste werden auf den Freilandschaften zurückgeblieben sein, wie es uns das Beispiel der Vandalen lehrt. Die Hauptmasse war um 100 p. aus ihren schlesischen Sizen abgezogen und ist schließlich bis nach Spanien gelangt. Als sie dann nach Afrika übergesetzt war, erhielt sie unter der Herrschaft des Königs Geiserik (428—477) eine Botschaft der in der Heimat zurückgebliebenen Volksgenossen: Sie möchten auf das Eigentumsrecht an dem Lande zu Gunsten der Zurückgebliebenen verzichten. Da die Afrikaner es ablehnten, so darf man daraus schließen, daß sie die Beziehungen zur Heimat aufrecht erhalten wollten. Die Reste der Vandalen aber dürften noch zur Zeit der Einwanderung der Slaven in Schlesien gefesselt haben, der Name Schlesiens selbst ist mit Sicherheit auf den des vandalschen Stammes der Silingen zurückgeführt worden. Es gab also in einzelnen Teilen Osteliens die Möglichkeit einer Vermittlung der Tradition aus der germanischen Zeit in die slavische. Die germanischen Reste wurden wohl als Kriegsgefangene von den Slaven verknechtet, aber die Ortsnamen der germanischen Heimat wurden von den Slaven aufgenommen, slavisiert und bieten sich heute dem Geschichtsforscher dar, wie der Bergname Zobten (mons Slenz). Ob dies in der DL. genau so war, wissen wir nicht. Mit Sicherheit steht fest, daß die Orte slavischer Zunge auf njem- so zu deuten sind, daß an diesen Stellen Germanen von den Slaven vorgefunden wurden, z. B. in Nimptsch, das bei Thietmar Nemci heißt.

Das wichtigste Zeugnis für die slavische Besiedlung ist die Ortsnamenschicht. Für die DL. liegen die Verhältnisse

<sup>14)</sup> Vergl. Köhler Cdl. 6, eine Fälschung vom Jahre 1086 auf Grund des Tatsachenbestandes des X. Jahrhunderts. — An der „Fälschung“ darf sich der Leser nicht stoßen, Urkundenfälschungen waren im Mittelalter an der Tagesordnung. Wir besitzen Hunderte davon, die von Kaisern, Königen, Bischöfen, Priestern, Klöstern usw. begangen worden sind. Da dabei oft der Tatsachenbestand einer früheren Zeit auf eine spätere übertragen worden ist und wir daraus die Wünsche der Aussteller kennen lernen, so nützen sie bei vorsichtiger Behandlung oft geradezu viel der Geschichtsforschung wie echte Urkunden.

insofern günstig, als das Material zum größten Teile von Hey und Kühnel bereits gesammelt wurde. Jedoch sind deren Ortsnamendeutungen vielfach unrichtig. Es wird beabsichtigt, die slavischen Ortsnamen Sachsens etymologisch neu zu behandeln. Ich habe den betr. Gelehrten gebeten, seine Arbeit auch auf die preussischen Teile der DL. auszudehnen, damit nicht die politische Teilung der DL. zu einem Schnitt auch in der Erforschung der Urzeit unserer Heimat führt. Hier möchte ich nun auf drei Ortsnamen eingehen, die bei Haase und Stuhl erwähnt werden: Zittau, Zittel und Dolgowitz.

Ihre slavische Herkunft zu bestreiten, ist völlig grundlos. Man kann sie auf slavische Wortstämme zurückführen, ohne dabei das Germanische heranziehen zu müssen. Zerhackt man das Wort, wie es R. Stuhl tut, wenn er d'Olgowitz = der Ulah-Bitze = dem Stammhag zerklärt (DHZ. 1920 S. 339), so tut man dem Worte Gewalt an. Wendet man diese „wissenschaftliche“ Methode z. B. bei urkundlichen Formen von Bauzen an, so läßt sich dieser Name (nach dem Sinologen Haloun) sehr bequem aus dem Chinesischen erklären.

Zittau und Zittel sind aber beides sichere slavische Ortsnamen, ihre Deutung als Getreideort, bei Kühnel Getreideland, ist umso wahrscheinlicher, als gegenwärtig in Polen 10 vom selben Stamm abgeleitete Ortsnamen in Gebrauch sind. Interessant dürfte es dabei sein, daß der Pole heute noch Zittau Zytawa nennt. Dies aber ist die urkundliche Form von 1238: Zittavia (München nennt er Monachium, Leipzig Lipsk und Nürnberg Norimberga). Er benutzte also heute noch die mittelalterlichen Ortsnamensformen. — Der vielgequälte Dorfname Dolgowitz aber ist gleichfalls slavischer Herkunft, er bedeutet „Dorf der zum Geschlecht des Dolhat (Langen, Longini) gehörigen“, er ist ein ganz klares Patronymikon (Sippennamen). Wäre Dolgowitz ein germanischer Ortsname und wäre der Burgwall auf dem Rothstein germanisch, so müßte man, da ja R. Stuhl den Ortsnamen vom Burgwall herleitet, erwarten, daß in diesem sich germanische Scherben finden. Die Grabungen H. Schmidts förderten aber nur slavische Scherben zu Tage. Hier dürfte der archäologische Befund den philologischen in einwandfreier Weise stützen. (Die Ortsnamendeutungen habe ich M. Vasmer zu danken!)

Eine andere Sache ist es, Ortsnamen wie „Getreideort“ siedlungsgeschichtlich auszuwerten. Dies wird erst möglich sein, wenn die Ortsnamen sämtlich gedeutet sein werden.

Wenn wir aber von der slavischen Siedlungsperiode sprechen, so ist es unerläßlich, auch einen Blick auf die Burgwälle zu werfen, da über sie noch recht unzutreffende Meinungen verbreitet sind. Die Emmeramer Urkunde des „bairischen Geographen“, niedergeschrieben zwischen 850 und 900 p., zählt die slavischen Stämme auf, indem sie jedem eine Zahlbezeichnung beifügt. Sie sagt da „Milzane 80 civitates...“, im Lande der Milciani gab es also 30 civitates.

Was haben wir uns darunter vorzustellen?<sup>15)</sup>

Wir haben in der DL. auf dem auf Karte I bearbeiteten Gebiete 95 Burgwälle heute noch erhalten. Es sind dies 2 Langwälle, 1 Viereckswall sowie 8 sicher als frühmittel-

<sup>15)</sup> Im NLM. 1921 S. 188 ff. unterzieht R. Fecht, wohl der beste Kenner der Geschichte der DL., diese Urkunde einer Untersuchung. Er kommt dabei zu dem Ergebnis bezüglich dieser Stelle: „So bleiben die 30 civitates des Landes Milzka... in ihrer Lage und etwa noch jetzt überkommenen Spuren völlig unklar.“ Ich glaube, daß man in dieser Hinsicht doch eine Deutungsmöglichkeit finden kann.